

Illustriertes Sonntags-Blatt

Beilage zum
Sadamarer Anzeiger.
Verlag von Hof. Wilh. Hörter in Sadamar.

1917. Nr. 15

Das Geheimnis des alten Thomas.

Roman von Nany v. Panhuy s.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Naurer schmunzelte verständnisinnig, Else hatte ihrem alten Freund, unter dem Siegel des Vertrauens, ja längst alles mitgeteilt, was Walter Zernikow und sie selbst betraf.

„Nun, wenn weder die gnädige Frau, noch die Mädchen noch ich, heute nacht im Salon waren,“ hub Maurer wieder an, „dann kann es nur Herr Professor gewesen sein.“

„Sie schüttelte den Kopf: „Papa habe ich bereits gefragt, der mir etwas Ähnliches wert wie Mama.“

„Ja, Fräulein Else, dann werden die auch wahrscheinlich nicht haben mit dem, Sie Ihnen antwortete,“ lächelte der Alte, „bei sich dachte er, in bezug auf den Professor selbst irgend nicht stimmte.“

„Durfte er diesem alten keinen Aus- verleihen, es ging schließlich nichts aus der Professor im Salon getan.“

„Nur, daß die alten Tausendmark bei seinem Tun und das elend Licht hatte brennen. Einen red- lichen vermochte sich daraus nicht zu er, so angestrengt nachdachte.“

„Denfalls eine sehr, merkwürdige Ge- stalt,“ murmelte nun, als er sich ein Minuten später an- wagen machte.“

„Tisch hatte der Professor mit Else einen in die Galerie redet, denn beim Ansehen des Bildes der Professor mit sein. In lustigem

Gepolster schritt Else neben dem Vater her. Lachende Danksfreude stand auf ihrem schönen Gesichtchen geschrieben und ihr schien es, als ob die dünnen Blätter, die den Weg bedekten und unter ihren Füßen aufrauschten, ihr wunderhübsche Dinge zuflüsterten. Seit gestern war die Welt noch viel, viel herrlicher als vordem, fand das junge Mädchen.

Nun war die Galerie erreicht. Etwas gedrückt stieg der Professor die zwei breiten, steinernen Stufen zum Eingang hinauf, auf deren oberster er den alten Thomas gesehen hatte. Wie eine Vision vermehrte er wieder ihn an der gleichen Stelle stehen zu sehen und gewaltsam mußte er diese Erinnerung abschütteln.

Die Galerie war einst das Schloß und von den Herzögen von Schneiditz-Steiningen bewohnt worden, seit ein und einem halben Jahrhundert aber diente es als Sammelort für Gemälde, auch einige Werke der Bildhauerkunst nannte die Galerie ihr eigen.

Man konnte das riesige Gebäude nur schwer klassifizieren. Es war ursprünglich wohl im gotischen Stile erbaut, dann hatte die phantasievolle Frührenaissance ein wenig hinzugefügt und einige Schmörkel und Säulchen verriet, daß auch die Zeit des Barock nicht spurlos an Schneiditz vorübergegangen.

Im ganzen aber wirkte das äußere der Galerie, trotz ihrer interessanten Vergangenheit, nüchtern und plump. Beim Eintritt kam man in eine weite Halle, von deren Mitte eine gewundene Treppe, eine ähnliche, wie sie der Palazzo Barberini in Rom aufweist, in das obere Stockwerk führte. Diese Treppe war eine besondere Sehenswürdigkeit und viele Fremden machten, wenn sie auf der Reise Schneiditz berührten, einen Tag Rast, um die interessante Treppe zu besichtigen.



Zur Blütezeit auf dem Lande. Von H. E. Günther.

Die in einen Pfeiler der Halle eingesetzte elektrische Uhr wies auf drei. Um diese Stunde pflegte es gewöhnlich sehr still zu sein in der Galerie und auch heute herrschte Stille.

Der Portier, der gelangweilt in der Halle auf- und abfuhr, begrüßte den Professor und das junge Mädchen sehr ehrerbietig und meldete, daß das Bild des Herrn Galeriedirektors bereits ins Direktorenzimmer geschafft worden sei, und daß die Angestellten, die das Bild geholt hätten, vor dem Direktorenzimmer warteten, um das Porträt aufzuhängen.

Mit einem freundlichen „Danke“ wandte sich der Professor der Treppe zu. Else folgte ihrem Vater, der beim Treppengehen ab und zu inne hielt; sein Herz revolvierte wohl wieder.

Der arme Vater, wie es sie schmerzte, daß er schon seit so langem litt. Wie gern hätte sie ein Opfer gebracht, ihn von seinem Herzleiden und von seinen Nervenschmerzen zu befreien. Seit gestern, seit der Vater die Last der zweimonatlichen Prüfungszeit von ihren Schultern genommen, war er ihr noch viel lieber geworden als vordem.

Die Treppe mündete auf einen breiten Gang, von dem einige kleinere Gänge abzweigten. Mehrere große Türen führten in die verschiedenen Säle. Am Ende des Hauptganges standen drei Männer, die grüßend an die Mützen griffen. Einer davon öffnete die Tür, neben der er lehnte und ließ Vater und Tochter eintreten. Ein sehr großes Zimmer mit verbläuten roten Portaportapeten und einer à la Watteau gemalten Decke, das war das Direktorenzimmer. In einer Ecke stand ein Bänkchen mit rotem Sammet überzogen, darauf ließ sich der Professor nieder und seine Augen glitten suchend durch den Raum, der in seiner Stille ein unfreundliches Gepräge trug. An der Längswand, dem Sitzenden gegenüber, hingen drei große Porträts, welche die drei seiner Vorgänger zeigten, die gleich ihm ein fünfundsiebzigjähriges Jubiläum feiern durften. Da in der Ecke lehnte auch sein Bild, das nun hier aufgehängt werden sollte. Die Haken waren schon vor Tagen in die Wand eingefügt, der Rahmenlieferant hatte die Maße angegeben, das Bild brauchte nur noch aufgehängt zu werden.

„Entfernen Sie das Tuch von dem Bild und machen Sie sich an die Arbeit“, rief der Professor den Männern zu, die sofort mit schneller Hand das verhüllende Tuch von dem Bilde abwickelten. Sodann kletterte der eine von ihnen auf eine bereitstehende Stiege und hing das Bild ein, während die anderen beiden es unten festhielten. Nachdem der Professor die Leute mit einem reichen Trinkgeld entlohnt, ließ er sie gehen.

Vater und Tochter sprachen minutenlang kein Wort, ein tiefes, weihervolles Schweigen war zwischen ihnen und beide blickten zu dem Bild hinüber, das in seinem Mahagonirahmen so würdevoll und schwer da drüben von der Wand zu ihnen herab. Und allerlei Gedanken bewegten die beiden Menschen hier in der traumhaften Nachmittagsstille, die sie fest umspann.

Endlich brach Alex Berner das Schweigen, er trat zu Else, die einige Schritte von ihm entfernt stand und ihr seinen Arm leicht um die Schultern legend, begann er: „Mein Bild wird bestimmt eines Tages wieder heimgeholt werden, nicht wahr, mein Kind?“

„Aber Papa,“ rang es ihm vorwurfsvoll entgegen, „fängst du schon wieder davon an?“

„Ich muß, Else, es ist stärker als ich. Sieh, ich weiß ja, daß ihr, Mama und du, mich liebt, aber trotzdem kann ich es nicht oft genug hören, daß ihr nach meinem Tode mein Bild aus der Galerie zurückverlangen werdet.“

„Soll ich es dir schriftlich geben, Papa?“ Else versuchte einen scherzhaften Ton anzuschlagen, der ihr aber gar nicht gelang, denn das ihr zugeneigte blasser Gesicht, das von seiner bösen heimtückischen Krankheit sprach, verwirrte sie.

„Nein, Kind, ich glaube deinen Worten, auch ohne daß du sie mir schriftlich gibst“, er lächelte müde, „aber ich freue mich, daß der Herzog nach meinem Tode erfährt, daß nicht bei allen Menschen die Familieneigenschaft vor der Familienliebe kommt. Meiner Familie bin ich sicher!“

Ob er seiner Sache allerdings so sicher gewesen wäre, wenn es sich nur um Magda gehandelt hätte, diese Frage würde er wohl kaum so schnell haben beantworten können, ging es ihm durch den Kopf.

Clarr sahen die vier Porträts hernieder auf die zwei Menschen. Da links der erste in der Reihe, stellte den Baron Thomas dar. Berner richtete seine Augen auf das Bild, das den Baron in ganzer Figur wiedergab. Ein sehr kleines, schmales Männchen mußte er gewesen sein, der alte Thomas, über seinem vertrockneten kaligen Gesicht lag ein Lächeln und die Puderperücke mit dem steifen Köpfchen wickelte dazu fast grotesk. Sein neben ihm hängendes Nachbarbild war das Porträt des dicken Achims von Siddow. Ein vollkommiges, gemütliches Gesicht mit kleinen verhaspften Augen. Das kunstvoll gefälschte Spitzenjabot, das seine

Brust zierte, war wohl das Bemerkenswerteste an ihm von Siddow. Der dritte in der Reihe war ein würdiger Herr, mit sorgenvoll zusammengezogenen Brauen. Vatermörder, die wenigen Haare, die das Haupt bedeckten, von vieler, allzuvieler Pomade. Dieser Herr mit dem lichen Gesicht hieß, als er noch durch die Straßen als Galeriedirektor wandelte, Traugott von Barwald. Kommen von ihm gab es noch heutigen Tages in der Stadt.

„Am vornehmsten schaust du aus“, flüsterte Else zu und Stolz leuchtete aus ihren Augen. „Schade, nachdenklich hinzu, daß du von einer feierlichen Entlassung dieses durchaus nichts wissen wolltest.“

„Du weißt, Kind, ich liebe das Paradien in der Stadt nicht“, versetzte der Professor, „ich will froh sein, wenn das Jubiläum vorüber ist.“

„Du bist in allem so bescheiden, du Lieber“, Else legte ihre Hand an ihre Lippen und sie dachte, daß es doch etwas Wunderbares sei, zumal, wenn man dabei zugleich verloben durfte.

Der Professor schien ihre Gedanken erraten zu haben. „Liebes, liebes Mädel“, er zog sein Kind an sich und sagte: „werde du nur recht, recht glücklich!“

Mit großen Augen sah Else den Vater an. Nur, seine Worte klangen ja fast wie Abschied. Und der Professor schien etwas Ähnliches zum Bewußtsein zu kommen. Er ließ Else los und meinte in erzwungenem, leichtem Glaube beinahe, jetzt blide ich so voll Feierlichkeit die dicke Traugott von Barwald“, und dabei wies er auf das Bild des Herrn mit dem Vatermörder.

„Nein, Papa, so viel philiströse Würde bringt nichts zusammen“, lachte Else und dann meinte sie, daß an der Zeit sei, aufzubrechen. Der Professor stimmte zu, erklärte aber, daß er sie noch nicht nach Hause begleiten werde, er noch einen Gang zum Justizrat Stern vorhaben.

„Was willst du denn dort, Papa?“ fragte Else.

„Nichts Besonderes, Mädel, ich will mich nur über den Justizrat informieren.“

Beim Justizrat wurde er, da sich nur wenige in dem Wardezimmer befanden, bald vorgelassen. Justizrat Stern und der Professor kannten sich schon seit Jahren, sie trafen häufig gesellschaftlich und gehörten beide dem Klub des Donnerstags abends in der Krone zusammen, um sich ein Glaschen zu trinken, dabei zu politisieren und ein harmloses Spielchen zu machen.

Liebenswürdig begrüßte der Justizrat seinen Besucher, nachdem er ihm einen Stuhl herbeigerückt, auf dem er sich niederließ, fragte er freundlich, womit er dienen könne.

„Für ein kleines Rechtsgeschäft möchte ich Ihre Einsicht sprechen“, fing der andere an, er griff in seine Tasche und zog ein dickes, versiegeltes Kuvert hervor, das seinen Fingern befühlte, als müsse er noch einmal prüfen, ob der Schluß noch gut sei. Dann reichte er das Kuvert dem Justizrat.

„Mein letzter Wunsch!“ las der verwundert, und er: „Ja, aber Herr Professor, ich verstehe nicht, weshalb man gewöhnlich: Mein letzter Wille! und zweitens: Mein letzter Wille doch schon seit Jahr und Tag bei mir.“

„Gewiß, mein Testament liegt schon lange bei mir“, hier,“ der Professor kippte mit dem Finger auf das Kuvert.

„Der Justizrat jetzt vor sich auf den Schreibtisch gelegt, nur so eine Art Zusatz zu meinem Testament.“ Er legte leicht übereinander und fuhr fort: „Ich muß Ihnen näher erklären. Für den Fall, daß ich sterben sollte, Eröffnung des bei Ihnen ruhenden Testamentes, was nur meines Testamentes. Dagegen ist dieses Kuvert schriftlich: Mein letzter Wunsch!“ noch nicht zu erblicken.

„einmal sprechen sollen Sie zu irgend jemand davon, auch die mir nahestehendste Person, und nun kommt die Sache: wann „Mein letzter Wunsch“ geöffnet werden soll, zwar habe ich Ihnen das aufgeschrieben. Hier“, er zeigte seiner Brusttasche einen großen zusammengelegten Zettel.

reichte ihn dem Justizrat. Mit halblauter Stimme forderte. Sobald meine Familie zu diesem Recht gemacht, soll das beim Herrn Justizrat Stern niedergelegt werden, das die Aufschrift: „Mein letzter Wunsch!“ trägt, in meiner Frau und Tochter erschlossen werden. Sollte meine Familie innerhalb sechs Monate nach meinem Tode nicht auf das Bild erheben, so ist das Kuvert nach Ablauf gleichfalls zu erblicken.“

„Das Wichtigste ist nun“, nahm der Professor, der Anwalt geendet, wieder das Wort, „daß Sie sich

laut meiner Bitte richten und, ich möchte das noch einmal zu seinem Menschen eine Gabe davon erwähnen, daß mein Testament noch so ein Art Art Nachlaß existiert. Frau und Tochter dürfen keine Ahnung davon haben, ehe entweder mein Bild aus der Landesgalerie zurückerbeten ist, oder sechs Monate nach meinem Tode verflossen sind." Professor holte tief Atem, um dann, jedes Wort betonend, zu sagen: "Mein letzter Wunsch" darf nicht erwähnt werden, wenn Ihnen und meiner Familie nach Eröffnung meines Testaments bei der darauffolgenden Nachlaßregelung manches missverständlich erscheinen muß."

Nach soll nichts verblüffen und es wird alles geschehen, Herr Professor, wie Sie es wünschen," der Justizrat drückte Berners abgemacht! Und scherzend fügte er hinzu: "Es ist ja gut, man sein Haus bestellt hat und vor Freund Heins Ankunft sein säuberlich geordnet hat, aber zugleich wollen wir, Sie als auch ich, den Herrn Knochenmann noch ein wenig war-assen, ich denke, unser netter Donnerstag-Klub braucht uns als Mitglieder". Aber dabei mußte er denken, daß der Pro- doch schlecht aussähe und in letzter Zeit sehr gealtert hätte. er verabschiedete sich bald. Er fühlte sich jetzt, da er diesen hinter sich hatte, bedeutend leichter. Er machte einen Umweg, ehe er sein Heim aufsuchte. Durch stille Straßen er mit sauberen gärtchenumgebenen Häusern, hinter deren Ben gutgeputzte Frauenköpfe und runde Kindergesichter sich- wurden. Bis zum Fluße hinunter ging er, dessen Wasser so durch die herbstliche Landschaft zog. In dunklem Grün merkten die Wellen und ab und zu brachen hellere Fächer der Tiefe, wie der Abglanz verborgener glanzvoller Herr- den, die auf dem Grunde ruhten. Jenseits des Flusses stiegen sich, fast so weit das Auge reichte, abgemachte Korn- und ganz hinten am Horizont tauchte die Silhouette einer- ste auf. Ein heiliger Frieden lag über der Natur, aber r Brust des einsamen Mannes, der ganz seinen Sinnen hin- gen, am Ufer entlang wanderte, war kein rechter Frieden. et Ranchelei schloß ihm noch durch den Kopf und beunruhigte. Wie gerne hätte er Herrn Knochenmann, wie sich der Ju- ausgedrückt, noch eine Weile warten lassen, aber das zu- ten hätte er keinen Grund, sein Herz setzte ihm mehr denn- besonders seit er die Spulgestalt des alten Thomas gesehen, deshalb hatte er Ordnung gebracht in allen Dingen. Else, Einzige, sein Liebling, würde bald den Ring des Mannes- Finger tragen, der ihres Lebens Schutz werden sollte und er Jernitow würde seinem Kinde ein guter Schutz sein, der war er sicher. Sein Testament war längst gemacht und nun er auch seinen letzten Wunsch dem Justizrat übergeben.

Die Idee dazu entsprang seinem Arger über des Herzogs- e. Nach seinem Tode wollte er dem Herzog den Verweis- gen, daß er die Liebe seiner Frau und Tochter richtig be- e. Aus diesem Gedanken wurde "Mein letzter Wunsch" und- was damit zusammenhing, geboren.

so verjunkte war Berner in sein Denken, daß er gar nicht- acherte, daß sich am Himmel die Wolken zusammenballen- allmählich das ganze Firmament überspannten, daß kein- des Blau mehr hindurchzudringen vermochte. Auch die- ein stumpfes Grau geworden und die vordem so graziosen- schlichen jetzt müde und schwerfällig weiter. Erst ein- Regentropfen ließen Berner aufmerksam werden, und ein- auf den finsternen Himmel veranlaßte ihn, seinen Gang zu- geben und er trug keinen Schirm bei sich.

ie kam er denn nun am schnellsten heim. um fiel ein, daß er, wenn er nach links abbog, in das Schloß- en gelangen müsse, das hinter der Galerie lag und schließlich- herausführte. Der Name "Schloßgäßchen" stammte noch- mer Zeit, da die Galerie das Schloß der Schneidiger Herren- len. Schloßbediente sollten es früher bewohnt haben, heute- e allerlei armseliges Volk dort.

nach wenigen Minuten konnte Berner feststellen, daß er sich- geäußert, denn er hatte bereits das "Schloßgäßchen" erreicht. elende Gasse war es, die den Namen führte, eine schmale- mit kleinen von Alters- und Wetterstürmen häßlich und- schließlich gewordenen Häuschen. Einige standen ganz schräg,- hatte sie eine Kienhand zur Seite geschlagen. Auf ipi- gem, holprigem Pflaster spielten einige schmutzige Kinder,- ummerrt um den schon stärker einsetzenden Regen und hinter- läben Fensterstreifen zeigten sich licherlich gekleidete Frauen- angelammten Haaren.

er Professor war vordem noch niemals durch diese Gasse- au, weil sie in dem schlechten Rufe stand, neben der chr-

lichen Armut auch mancherlei Gesindel zu beherbergen und des- halb schaute er sich, beim Durchstreifen derselben, ein wenig- nach rechts und links um und wunderte sich dabei, daß da dicht- hinter dem mächtigen Galeriegebäude, mit seinen herrlichen, wertvollen Kunstschätzen, so viel Elend wohnte, wie ihm jetzt- rascher Blick zeigte. Wie viele Menschen seiner Gesellschafts-klasse- wussten wohl von diesem Elend! Sie lebten ihr Leben in bequ- men Häusern, die zu breiten Straßen erbaut waren und diese- hier lebten in Jammer und Schmerz. Und breitete sich doch über- allen gemeinschaftlich derselbe Gotteshimmel.

Unter solchen auf ihn eindringenden Gedanken langte der- Professor am Ende der Gasse an. Das letzte Häuschen darin fiel- ihm auf. Vielleicht weil es sich durch Sauberkeit von seinen Nach- barn unterschied, vielleicht aber auch, weil hinter den Fenster- scheiben schneeweiße Gardinen zu zierlich geordneten Falten zu- sammengerastet waren. Nicht vor den Fenstern ging Berner vorbei- und da entdeckte er hinter einem derselben, halb von ein paar- Geranientöpfen verborgen, ein Frauengesicht, das ihn zwang, einen- Augenblick völlig stehen zu bleiben. Ein gelblich schmales Oval- war's, mit Zügen, die lameenzart geschnitten, von machwollen- schwarzen Augen belebt wurden. Schmale Brauen wölbten sich in- sanftem Bogen darüber und um die gerade Stirn lag leicht- gewelltes Haar von wundervollem Litzianrot, in einer solchen- Fülle, daß es den herrlichen Frauenkopf leicht nach hinten zog.

Die junge Schönheit sah den Professor groß an und ihre- Lippen kräuselten sich spöttisch.

Da kehrte der Professor seinen Fuß weiter, aber sein letzter- Blick machte noch eine Entdeckung, die ihm das spöttische Lächeln- für seine offenkundig zur Schau getragene Bewunderung erklärte, die- schöne Frau hatte einen großen Höcker.

Entsetzt! — Berner verspürte ein heißes Mitgefühl für die- Arme, die den Kopf einer Göttin auf einem mißgeformten Kör- per trug. Unwillkürlich schaute er auch durch das nächste Fenster. Ein alter, sehr alter Mann stand dahinter, die Hände an das- Fensterkreuz gelegt und seine Augen trafen sich mit denen des- draußen Vorbeigehenden. Im selben Moment verschwand der- Alte, während sich auf seinem wellen Mumiengesicht ein jähes- Erschrecken malte. Und während der Professor seinen Weg fort- setzte, blieb ihm das Gesicht des Alten im Gedächtnis hängen. Er- mußte es schon einmal irgendwo gesehen haben, aber wo nur, wo?

Blötzlich war es ihm, als ob vor seinen Augen eine Vinde- risse, es waren dieselben Züge, die das eine Bild im Direktoren- zimmer trug, es waren die Züge des alten Thomas.

Walter hatte als Antwort auf Elses Schreiben eine Depesche- gesandt, die sein Kommen für den nächsten Vormittag in Aussicht- stellte. Else sang und jubelte im Hause herum und stand dann- wieder verträumt umher, so recht nach verliebter Mädchenart, und nun war die Stunde da, die ihn bringen sollte.

Else wollte den Geliebten natürlich am Bahnhof empfangen, aber Frau Magda machte ihr klar, daß das direkt unschicklich sei- und sich für ein junges Mädchen nicht zieme. Überhaupt möge- sie sich bei Herrn Jernitows Viersen zusammennehmen, der lieber- Nächsten wegen, und bedenken, daß die Verlobung noch nicht- veröffentlicht sei.

Else machte ein ziemlich bestürztes Gesicht, an dergleichen- zu denken war ihr noch gar nicht eingefallen und heimlich meinte- sie zum Vater, natürlich in der Abwesenheit Frau Magdas, daß sie selbst so wenig an die Spitzfindigkeiten der Schicklichkeit- gedacht habe, das komme daher, weil sie keine "Geborene" sei- wie die Mana. Und der Professor stimmte in das vergnügte- Lachen seines Dieblings ein.

Nun war Walter Jernitow angelangt, der Professor allein- hatte ihn am Zuge empfangen und nach der Villa in der Allee- straße geleitet. Sein Gepäc übergab er vorher dem Hausdiener- des Hotels "Frankfurter Hof", das ihm der Professor auf seine- diesbezügliche Frage zum Wohnen empfahl.

Walter Jernitow stand im dreißigsten Lebensjahr. Er war- von hoher, breitschultriger Figur und markantem Profil, er ge- hörte nicht zu den sogenannten schönen Männern, wohl aber- wirkte er interessant und vornehm.

Frau Magda, die den zukünftigen Schwiegersohn anfänglich- ziemlich kühl begrüßt hatte, taute im Laufe des Abends langsam- auf, aber ein letzter Rest von Zurückhaltung blieb noch in ihr, ihre volle Liebeshörigkeit emfallte sie nicht, nein, das ver- mochte sie nicht, hatte doch dieser Mann, der da mit heiter- lächelndem Gesicht neben ihr saß, ihr den Wunsch durchquert, daß aus Else eine Baronin Tomwig wurde.

Zum Essen trank man goldfarbenen Rüdesheimer, nur vor- des Hausherrn Platz stand ein Fläschchen Mineralwasser, ihm war- aller Wein vom Arzt verboten. Wenn er einmal dieses Verbot- umging, waren Herzlopfen und Kopfschmerzen das Resultat.

„Da sitzt man mit jungen, vergenügten Menschen zusammen und ist dazu verdammt, Wasser zu trinken,“ brummte der Professor und lustiger fuhr er fort: „aber kommen Sie, Zernitow, stoßen Sie trotzdem mit mir an, ich möchte Sie doch als Mitglied unsres Hauses willkommen heißen.“

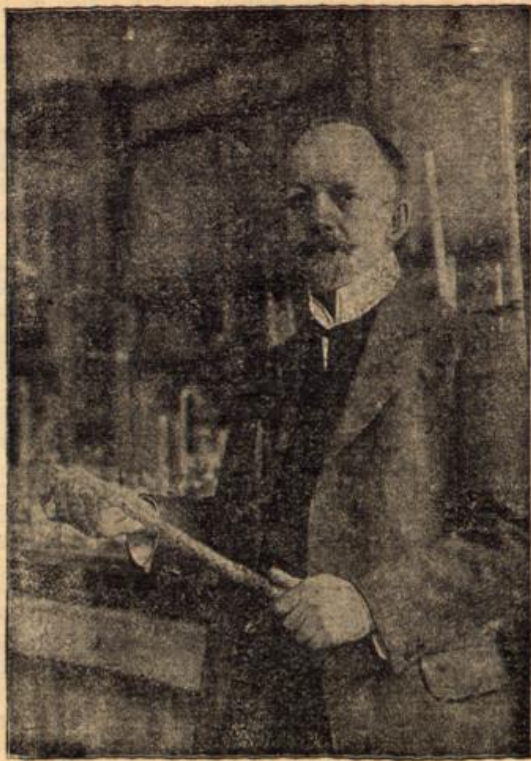
Walter Zernitow erhob sein Glas, und stieß mit seinem zukünftigen Schwiegervater an, sodann mit Frau Magda und dann mit Else.

Glücklich tauchten die Blide des jungen Paares ineinander, da ihre Gläser hell zusammenklangen und der junge Ingenieur leerte seines zur Nagelprobe. Dann nahm er das Wort:

„Ich danke Ihnen sehr aufrichtig, Herr Professor, daß Sie mich als Mitglied Ihres Hauses willkommen heißen. Ich bin stolz darauf, ein Mitglied Ihres Hauses zu werden. Seien Sie versichert, daß ich alles tun werde, mich dessen würdig zu erweisen.“

„Gott, wie feierlich!“ Else Lachen hüpste wie eine Tonleiter auf. „Das Mädel hat recht,“ der Professor strich sich mit der schmalen Rechten den Spitzbart, „lassen wir die Feierlichkeit, und dazu ist vor allem nötig, die steifen Anreden fallen zu lassen. Ich schlage vor, daß wir uns von heute an mit dem trauten „Du“ nennen.“

Frau Magda fand, daß dieser Vorschlag ihres Mannes übereilt war, aber offener Widerspruch wäre für Walter Zernitow, der so freudig und zustimmend nickte, verlegend gewesen, so schwieg sie denn still, als der Professor den Auftrag gab, eine Flasche Sekt zu bringen.



Professor Dr. C. Harries. (Mit Text.)

den alten Thomas wieder gesehen, und später über die Erscheinung selbst, aufgeregt hätte. Aber nein, sagte er sich, diese zwei Glas waren nicht an der Aufregung schuld, auch ohne einen Schluck Wein getrunken zu haben, würde ihn der Anblick der alten, kleinen Gestalt am Galerieingang erschrecken haben. Und mit einem Male, als er zu dem hübschen, gesunden Menschen hinüberblickte, der jenseits des Tisches neben seiner Frau saß, und von dem es wie ein Strom von Kraft und Frische ausging, faßte er den Entschluß, sich ihm anzuvertrauen. Walter Zernitow, der die gesunde Jugend mit den festen, stählernen Nerven und dem normalen Herzschlag verkörperte, dem wollte er erzählen,

was er neulich beim Heimweg vom Fußball erlebt, ihn vielleicht von der Last der quälenden Erinnerungen Spuk befreien. Schon daß er sich einem Menschen anvertrauen konnte, war leicht ern.

Eben bran in einem Champagner.

Der Professor te ein und sich die Gläser, das der seinen mit leisem klammern.

„Prosit,“ klang es dann, dann stand Tisch auf und ins Nebenzimmer dem Löffel retten bereit.

Man muß bequem und zierte sich Geliebten.

„Vorhin,“ überließen sich, „so ist's doch,“ Das Kleid, das sie kleidete sie



Zukunfts-Verwundeten-Transport auf Nameten:
Ein künftlicher Offizier im Gespräch mit angekommenen Verwundeten.

und der Ingenieur betrachtete mit glücklichem Lächeln zende Geschöpf, das ihm zur Seite saß.

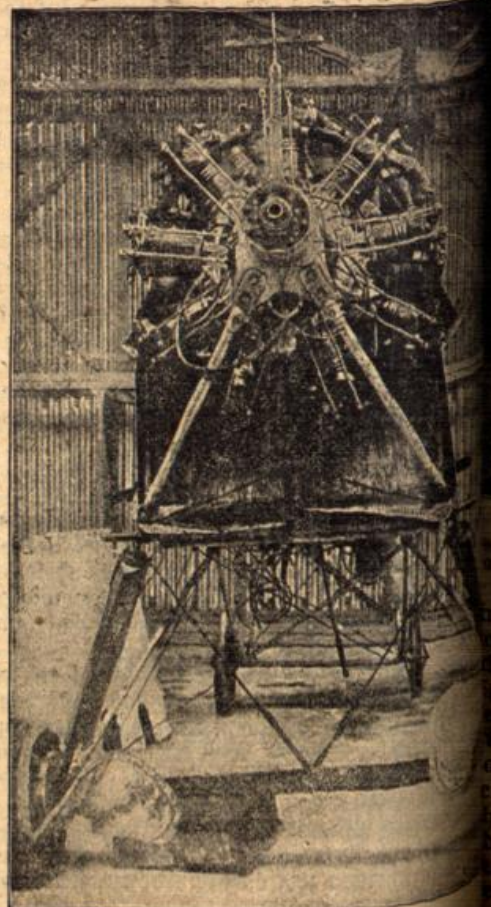
„Jetzt, lieber Sohn, denn das bist du ja nun bald der Professor, „glaube ich, ist der richtige Moment, um alles Nähere über Eure Verlobung zu verabreden.“

„Das Bestellen der Verlobungsnachrichten und nehme ich auf mich,“ schlug Frau Magda vor, „da die Sonnabend gleichzeitig mit dem Jubiläum gefeiert werden brauchen die Anzeigen erst Sonntag versandt zu werden.“

„Gewiß, liebe Magda,“ nickte ihr Mann, „das auch das übrige Drum und Dran der Verlobung beirangierst du am besten, Zeit ist ja genügend.“

„Noch eine volle Woche,“ warf Else ein, „gerade heute über acht Tage ist's so weit, Herrgott, wie freue ich mich, mit Papa zusammen gefeiert zu werden!“ tief Else laut.

Ein leise mahnen-des, „Else“ von Frau Magdas Lippen erinnerte sie daran, daß man sich nicht so temperamentvoll freuen dürfe.



Zum Kampf in den Kisten:
Der Motor eines erbeuteten Bojins.



Pioniere beim Ausbessern eines Drahtverhaues im Felde.

alter Bernifow beabsichtigte, morgen abend wieder abzu- | ein wenig jaghaft:

um dann erst am Vormittag des Verlobungstags
zutommen. Auch darüber sprach man, und da nun
mehr viel zu erörtern blieb und es inzwischen auch
schon spät geworden, brach der junge Ingenieur auf.
den ganzen Sonntag, würde man ja noch zu-
sammen sein, wenn also noch etwas zu besprechen war,
hatte es
bis mor-
gen Zeit.



Christo Hadostawow,

der Sohn des bulgarischen Ministerpräsidenten, der
in der deutschen Armee dient und kürzlich zum
Leutnant befördert wurde.

dem Menschen über das reden, was er
tag und Nacht mit sich herumtrug wie
schwere Last, die ihn zu erdrücken drohte.
aufgestalt des alten Thomas ging neben
er bei hellem Tageslicht und sah wie ein
Abdruck auf seiner Brust, wenn er spät
lager aussuchte. Und seine Nerven rangen
um Geist des Wahnsinns, der die Arme
um ausstreckte, — er mußte, mußte mit
einmal über all das sprechen. Anfangs
wenig Worte zwischen den beiden
ern, jeder war mit sich selbst beschäftigt.

Der Himmel war ganz finster und nur ein paar
Sternlein, die man beim ersten Blick kaum erspähte,
flimmerten wie Laternehen, die schon ein Wind-
hauch zum Erlöschen bringt.

Endlich faßte der Professor Mut, wenn er noch
lange mit sich kämpfte, wie er beginnen soll'e, dann
war's schließlich überhaupt zu spät, sagte er sich, wer
weiß, wenn sich die Gelegenheit zum Alleinsein mit
Walter wieder fand und er mußte sich endlich das
Schwere
von der
Seele
wälzen.

Indem
er lang-
samer
ging, um
dadurch
mehr Zeit
zu gewin-
nen für
das, was
er zu sa-
gen hatte,
begannte
leise und



Admiral Lacaze,

der neue französische Kriegsminister. (Mit Text.)

„Lieber Walter, ich möch'e dir, wenn es
dir recht ist, etwas erzählen, —“ er stockte
und verbesserte sich „etwas mit dir spre-
chen, was mich beunruhigt“.

Erstaunt horch'e der Jüngere auf, und
sich von dem Gedanken an Else, mit der
er sich beschäftigt, losreisend, meinte er:
„Was kann dich beunruhigen, wo über du
mit mir sprechen müßest. Wenn sich's um
die Mitgiftfrage oder dergleichen handelt,
ist keine Debatte nötig, ich verdiene genug,
eine Frau anständig zu ernähren, ich be-
sitze ein kleines Vermögen, das erklärte
ich dir ja schon damals in Nauheim, als
ich dir meine Verhältnisse klarlegte“.

Berner hatte den anderen vollenden lassen. „Es handelt sich
Er durfte doch sonst | nicht um die Mitgiftfrage, auch nicht um Else oder dich,“ er holte



Großfürst Alexi von Rußland.

(Mit Text.)



Bau eines bombensicheren Unterstandes in Mazedonien.

tief Atem, „das, worüber ich gern mit dir sprechen will, geht mich direkt an, mich.“

Beim Schein einer Straßenlaterne, an der sie vorbeikamen, sah der Ingenieur, wie überaus ernst das Gesicht des Professors war und zugleich wie traurig. „Und weshalb ich gerade mit dir darüber sprechen will“ — die Stimme des Älteren ward eindringlicher, „weil ich auf der weiten Gotteserde sonst niemand kenne, mit dem ich davon reden kann. Frau und Tochter darf ich nicht beunruhigen und alle die anderen, — die würden mich nur auslachen und verspotten“.

„Dann sprich, Vater, ich will dir gerne und aufmerksam zuhören“, kam die Antwort zurück.

Zum ersten Male hatte Walter Zernitow den Professor „Vater“ genannt, ganz ruhig und selbstverständlich war es ihm über die Lippen geglitten und wie etwas Selbstverständliches, aber unendlich Wohltuendes, nahm es das Ohr des Älteren auf.

„Was ich dir auch mitteilen werde, Vater, lache nicht und zweifle nicht an meinem Worten“, schied Alex Berner noch voraus und dann erzählte er von der Sage des alten Baron Thomas, erzählte, was der Hofrat auf dem Ball am Diensag zu ihm geäußert und dann, was er in derselben Nacht beim Heimgang mit eigenen Augen sah. Er habe sich später die Erscheinung des alten Thomas mit einer Hallucination zu erklären versucht, doch ein zufälliges Zusammenreffen mit dem Hofrat hätte ihm den Glauben leider wieder zerstört, denn der hätte ihm davon gesprochen, daß auch andere den alten Thomas in jener Dienstagnacht gesehen haben wollten.

„Natürlich ließ ich dem Hofrat gegenüber nichts davon verlauten, daß ich den Spuk gleichfalls sah“, sprach der Professor weiter, „aber nirgends finde ich jetzt Frieden, die Gestalt des alten Thomas ist immer um mich, immer verfolge ich ihn zu erblicken, wie er mir winkt, und dann wieder sage ich mir, es ist doch nicht möglich, daß der Geist des alten Galerie Direktors aus seinem Grabe aufgestanden ist, um mich auf meinen Tod vorzubereiten. Ein normales Hirn muß da an meinem Verstand zweifeln, aber ich schwöre es, ich habe den alten Thomas wahrhaftig gesehen, so deutlich vor mir gesehen, wie ich dich jetzt sehe“, der Redende blieb mitten auf dem Wege stehen, und den Arm des anderen umflammernd, wiederholte er: „wie ich dich jetzt sehe.“

Walter Zernitow hatte seinen Begleiter mit keinem Laut unterbrochen, aber wie ein eifiges Behen war es um ihn herum. Bis ins tiefste hatte es ihn erschreckt, was er soeben von dem Professor vernommen und er überlegte blitzgeschwind, wie er sich jetzt wohl am besten verhielt. Wahnsinnigen gegenüber muß man vorsichtig sein, das hatte er irgendwo gelesen oder gehört, und daß der Mann da neben ihm geisteskrank war, stand wohl außer allem Zweifel.

(Fortsetzung folgt.)

Uarme kleine Zilaida.

Von Friedrich Ripp. (Nachdruck verboten.)

Und wenn's nach Szegedin komm'n, auf's nächste Jahr, dann machen's einen Absteher in die Pusta und kommen's zu uns. Mein' Tochter und ich, mir zwei, werd'n uns a'freu'n.“

So hatte mir Petro Balnitsch, der alte, freundliche Herr, damals beim Abschied, als der Orient-Express sich langsam in Bewegung setzte, gesagt.

„Danke, danke für die freundliche Einladung!“ hatte ich erwidert; „ich werde kommen und den Tag herbeiführen, der mich zu Ihnen bringt.“ Dann noch ein Grüßen, ein Winken, und die beiden mir liebgewordenen Menschen, Vater und Tochter, waren meinen Blicken entschwunden.

Sinnend war ich nach Hause gegangen und träumte in mich hinein. Mußte an zwei braune Augen denken, die mich wehmutsvoll und traurig angeblickt hatten.

Ich hatte Balnitsch und seine Tochter Zilaida gelegentlich einer Festlichkeit kennen gelernt und war bald mit ihnen vertraut geworden. Balnitsch war ein reicher Montenegriner, dem aber seine Nationalität kaum anzusehen war. Den Winter über lebte er, wenn er nicht auf Reisen in Deutschland war, in Podgoriza, im Sommer aber hielt er sich mit seiner einzigen Tochter in einem ungarischen Dorfe auf, wo er ein großes Gut besaß. Er sprach geläufig deutsch — mit österreichischem Einschlag — und hatte sich durch seine vielen Reisen einen weltmännischen Ton angewöhnt, der sonst im Lande der Schwarzen Berge wohl weniger zu finden ist. Dementsprechend war auch seine bildhübsche zwanzigjährige Tochter geartet, und niemand, der mit ihr in Verührung kam, würde sie für eine Tochter der Czernagora gehalten haben.

„Wenn's nach Szegedin komm'n —“ so hatte er gesagt. Nun war ein Jahr verfloßen. Aber wie ganz anders hatte sich alles gestaltet!

Mußte immer mit Sehnsucht an die malerische, ebene Pusta

mit ihrer schwermütigen, herben Schönheit denken und auf ein Wiedersehen mit den beiden lieben Leuten.

Nun war es anders gekommen. In einem Augenblick war der Krieg alles geändert. Ich war jetzt ein Wiedersehen war nicht zu denken. Und besond es mir, daß der alte Balnitsch und seine liebevoll den Feinden gehörten. Nun war ja alles aus! Herzen keimenden Hoffnungen verloren! Balnitsch Kultur, ein echter Montenegriner geblieben, und liebte ihre bergreiche Heimat mit heißer Glut.

Und ich hatte mir das Wiedersehen, dort unten menden Theiß, so schön gedacht!

Zilaida, Blume des Südens, fahre hin! Dein Traum, ein holder Traum! Der Krieg hat den Traum Erwachen gebracht.

Fast ein Jahr hernach, nachdem ich schon längere reich den Krieg mitgemacht hatte, wurde unser Serbien geschickt. Mein Herz klopfte höher. Kam ich Heimat nahe; mußte wohl gar gegen die Montenegrer.

In mühseligen, aber siegreichen Gefechten wurde bald vor uns hergetrieben, und nach etlichen Wochen ich mit meinen Kameraden die montenegrinische Geler.

Ich atmete widerstrebend und doch erquickt das Luftmeer und war dann bald in mancherlei Trümmern. Ich schaute und erlebte diese seltsam traurige und düsterte Landschaft, ergreifend in ihrer einsamen Verwüstung überwältigend in ihrer Tiefe. Überall schimmerten Gewölke gewaltige Gebirgsriesen und zackige Felsen Farben, durchzogen von Schründen und Klüften. Ein Land der schwarzen Berge, wo das Volk der geschlagenen negriner in den zerklüfteten Felsen seinen Unter und fand, und den wir zu erkunden und auszunutzen.

Wie schwierig ein solcher Gebirgskrieg für uns war! Flachland ist, läßt sich kaum sagen, und doch wußten wir, daß die Verhältnisse so rasch dem Terrain anzupassen; mit äußerster Anstrengung wir die fahlen, steinigen Gebirgsrücken, die wir gefaßt, von irgendeiner Seite angegriffen zu werden. Das Gerücht, daß Montenegriner und Serben, zu hundert sich hier in den Bergen umhertrieben. Der Schrecken, die schweren, kantigen Steine der schmalen Fußsteige, die wir darauf zu achten, daß man nicht ausrutschte, die trübsamen Tod gebracht hätte. Der Himmel war so schwer verhangen; alle Farbe, aller Glanz schien in der Ferne vor uns schimmerte ein etwas helleres war die höchste Erhebung in der Gegend, über die das Gebirge führte. Dort in der Nähe sollten die Feinde mit der ganzen Truppe zu nähern, schien nicht zu da wir von dem genaueren Standort unserer Truppe wußten. Eine Abteilung von dreißig Mann wurde geschickt. Dazu gehörte auch ich.

Wir machten uns auf den Weg. Auf halber Höhe stießen wir auf einige harmlos aussehende alte unterwürfig entgegenkamen. Drüben, etwas weiter, sagten sie uns, dort würden wir freundlich aufgenommen.

Wir nahmen die Leute, die allerdings bei näherer wenig vertrauenswürdig aussehenden, in die Mitte, ihnen über die einsame Karsthöhe. Nach einer Wanderung tauchten vor unseren Blicken mehrere auf. Ob Menschen darin waren, wußten wir nicht.

Es war schon dunkel und darum näherten wir uns ster Vorsicht dem Dorfe. Es begegnete uns aber kein Anlaß gegeben hätte, besorgt zu sein. In den Dörfern wir nur Frauen und Kinder, und wir beschließen die Nacht Quartier zu nehmen, denn weiter hinaus Nachtzeit doch nicht kommen können. Wir verteilten auf die Baulichkeiten und machten es so gemütlich ging. Dabei hatten wir die Vorsicht nicht außer einige Posten aufzustellen. Ich war einer alten die, als sie sah, daß ich nicht gleich ein passendes fand, mir mit der Hand winkte. Diese bediente mich nach getanem Imbiß legte ich mich gleich zur Ruhe dachte an keine Gefahr und freute mich nur, einzuschlafen zu können. Verdächtig war uns ja auch gefallen. Ich schloß daher die Augen und war bald wohlthuenden Schlaf umfassen.

Es mochte Mitternacht vorbei sein, als ich plötzlich und mich in sitzende Stellung aufrichtete.

Ich wurde bestigt an der Schulter gerüttelt. „Wer da?“ rief ich, denn ich sah nichts und mußte Augen an das Halbdunkel gewöhnen.

„Schnell auf!“ hörte ich da eine ängstliche Stimme. „Es ist die höchste Zeit, sonst sind wir verloren!“

der, zum Heuler, was ist denn los, und wer sind Sie?" er-
 ich und fuhr in die Höhe. Jetzt konnte ich auch die vor-
 hende Person unterscheiden. Ein junges, schlankes Büsch-
 lein und zierlich, in montenegrinischer Tracht.

„Ich will Sie retten, wenn Sie meinen Anweisungen folgen“,
 er mit vibrierender Stimme. „Unsere Leute haben das
 anstellt und werden die Deutschen überfallen. Keiner soll
 im Leben davonkommen; alle sind dem Tode verfallen.“
 „Der mein Gott, da muß ich doch die Kameraden warnen“,
 ich hervor und wollte hinauslaufen.

„Legte mir der Kleine die Hände auf die Schultern. „Sie
 n Ehrenmann; alle Deutschen sind Ehrenmänner, darum
 en Sie mir, glauben Sie mir; ich beschwöre Sie! Nehmen
 sen Brief zu sich; folgen Sie mir und öffnen Sie ihn nicht
 as Sie gerettet und wieder bei den deutschen Truppen sind.
 ehen Sie das! Rasch, rasch! Höchste Eile tut not!“

Ich einmal durchblühte mich ein sonder-
 Bedanke, der festen Fuß in meinem
 ich aufste. Der Brief mußte von Zilaida
 er junge Bursche war ihr Abgesand-
 und wo sie von mir Kunde be-
 hatte, darüber war ich allerdings
 klar, es blieb auch keine Zeit zum
 denken übrig. Ich steckte das Papier da-
 ein und sagte: „Nun, ich vertraue
 Ihnen an und will Ihnen folgen.“

„Kommen Sie“, flüsterte nun der
 an, ergriff meine Hand und zog mich
 e Art Keller. Beim aufklappenden
 einer Taschenlampe öffnete er dann
 eine, eiserne Tür, hinter der sich ein
 Höhlengang meinen erstaunten
 darsat. Da die Hölle hart an den
 Gebau war, vermochte man die Höhle
 hen nicht zu entdecken.

„Ich einer nahezu einstündigen Wan-
 n, ich erreichten wir endlich den Ausgang
 fanden uns an einem sanften Ab-
 mitten im Bosko, einem krausen Ge-
 von verzweigten Eichen und niederen Haselstäuben.

„Nun sind Sie in Sicherheit“, sagte mein Begleiter. „Wandern
 esen Pfad, den Sie beim Sternenschein erkennen können,
 und Sie werden auf die Ihrigen stoßen. Leben Sie wohl!“
 wollte noch einige Worte erwidern, aber da war die Ge-
 mit im Gebüsch verschwunden.

„Darauf langte ich bei meinem Truppenteil an und erstat-
 te ihm Ihre Augen diese Worte lesen, lebe ich nicht mehr.
 Tochter der Schwarzen Berge muß sterben, wenn sie ihr
 und verrät. Jetzt darf ich es Ihnen ja auch sagen, was
 diesem Schritte trieb. Es war die Liebe. Ich habe Sie
 vom ersten Augenblick unseres Zusammenseins an. Ich
 mit ein Wiedersehen in der Pusta erträumt, ein süßes Glüd
 um ist alles anders gekommen. Nun muß ich sterben,
 er der eine Gedanke verschönt mir das Scheiden, daß ich
 nein, Dich, Du Heißgeliebter, Ersehnter, gerettet habe vor
 euten meines Vaters, des Hauptmanns Balnitsch. Die alte
 me Zilaida, die Du in der männlichen Kleidung nicht er-
 hast und die aus Liebe zu Dir ihre Heimat verriet. Im
 war wie gebrochen, wirst Du Deine tote Zilaida finden.“
 im liebsten gestorben, als ich zu Ende gelesen hatte, und
 seinen noch Entsch bringen können — fanden wir sie,
 Todeswunde im Herzen.

„Ich mich in den Tod gegangen! Ich stürzte zu ihr nieder und
 ihren bleichen, starrten Mund. „Armes Kind der Eterna-
 schluchzte ich, „arme kleine Zilaida!“

Donaufahren vor hundert Jahren.

Von J. Seis (Grein). (Nachdruck verboten.)
 er heute sich das Vergnügen macht, unseren mächtigen
 Donaustrom von Passau nach Wien mit dem Dampfer zu
 n, hat wohl keine Ahnung, wie beschwerlich es für unsere
 ragen zu unternehmen. Eine solche Reise war sehr un-
 ch und anstrengend, oft auch mit Gefahr verbunden. Die
 war vor einem Säkulum schiffbar von Ulm bis Wien,
 man nach hundertsechszigstündiger Fahrt, wie uns
 nachdem man nach siebenundzwanzig Stunden in Linz

gelandet, also zwei Drittel des Weges zurückgelegt hatte. Unterhalb
 Ingolstadt gelangte man nach Kelheim, ein historischer Platz
 dadurch, daß auf der vom linken auf das rechte Ufer führenden
 Brücke Anno 1232 Herzog Ludwig IV. inmitten seiner Hof-
 leute von einem Unbekannten ermordet wurde, und unterhalb
 Regensburg passierte man die altertümliche Stadt Straubing,
 auf deren Brücke sich im Jahre 1435 ein anderes Drama ab-
 gespielt hatte. Dort wurde nämlich die Agnes Bernauer, die
 Geliebte Herzog Albrechts III., auf Befehl seines Vaters, Her-
 zogs Ernst von Niederbayern, in den reißenden Strom gestürzt.

Eine halbe Stunde unter Deggenedorf vermischt sich die Mar
 mit der Donau, wodurch der Lauf der letzteren merklich schneller
 wird, und nach einer dreißigstündigen Fahrt landete man
 in dem herrlichen Passau, der berühmten Dreiflüssestadt, wo
 Inn und Ilz der Donau neuerdings mächtige Wasser zuführen.

Vier Stunden später erreichte man bei Engelhartzell die
 österreichische Zollgrenze zu Wasser. Hier
 mußten alle aus Bayern und Württemberg
 kommenden Schiffe anlegen und wurden
 auf das genaueste untersucht. Was auf
 dem Schiffe sich befand, wurde aufs ein-
 gehendste revidiert und auch das unschein-
 barste Kistchen mußte ausgepackt werden.
 Nicht selten kam es auch zu Leibesvisita-
 tionen. Besonders stark gefahndet wurde
 nach den Büchern und Druckschriften und
 nach Tabak; bis ein größeres Schiff gründ-
 lich untersucht und die nötigen Protokolle
 ausgefertigt waren, vergingen oft ander-
 halb Tage. Außerdem wurden noch die
 Kasse abgefordert, die gewöhnlich ver-
 gelt nach Linz geschickt und dort den Rei-
 senden gegen eine kleine Gebühr von der
 Polizei wieder ausgeliefert wurden. Ohne
 richtigen Reisepaß und den Ausweis des
 Zweckes der Reise wurde niemandem die
 Weiterfahrt nach Österreich gestattet.

Für viele Personen, die teils in Ge-
 schäften, zum Studium oder auch zu dau-
 erndem Aufenthalt ankamen, bildete Linz auch das Endziel der
 Reise, oder es wurde nach längerer Fahrt dabelst Rast gehalten,
 um für die Weiterreise nach Wien frische Kräfte zu sammeln.

Bei den heutigen Verkehrsverhältnissen wird man sich schwer
 einen Begriff machen können, daß man für eine Fahrt von Ulm
 nach Wien beinahe dieselbe Zeit brauchen konnte, wie heutzutage mit
 einem Schnellbampfer von Hamburg nach Neuyork.

Es gab eben damals nur Holzschiffe, wie Trauner, Klobzillen,
 Kelheimer, Platten und Flöße, die hauptsächlich nur für den
 Warentransport bestimmt und für den Personenverkehr gar
 nicht eingerichtet waren. Die Passagiere galten nur als eine Art
 „Überfracht“, und das Fahrgehalt, das auch sehr billig war, floß
 in die Taschen der Schiffsleute. — Auf den Schiffen befanden
 sich kleine hölzerne Hütten, die nur notdürftigen Schutz gegen
 Wind und Wetter boten. Mit der Nachtruhe war es da natürlich
 sehr übel bestellt, wenn man es nicht vorzog, in den Orten, wo
 abends gelandet wurde, eine Herberge am Lande aufzusuchen,
 was jedoch die Reise sehr verteuerte. — Für den eigentlichen
 Personenverkehr gab es noch die sogenannten „Ordinaris“, die
 an bestimmten Tagen von Ulm, Regensburg, Passau und Linz
 verkehrten, aber auch auf diesen gab es wenig Bequemlichkeit.
 Die „Ordinaris“ hatten zwar eine Hütte, die beinahe das ganze
 Schiff bedeckte, da aber kein Verdeck vorhanden war, so blieb
 den Reisenden nur die Wahl, entweder sich auf das schiefe Dach
 der Kabine hinzulegen oder diese mit den Schiffsleuten, zwischen
 Rehläden, Kisten, Fässern und Koffern eingepfercht, zu teilen.

Alleerdings konnten sich auch mehrere zusammen tun und „Extra-
 schiffe“ mieten, die Hütten hatten, die Raum für sechs Personen
 und einen Wagen boten, und in denen sich auch ein Tisch und
 einige Bänke befanden. Diese Schiffe mußten mit mindestens
 vier Bootsleuten bemannt sein und kostete die Miete für eine
 Fahrt von Ulm bis Wien 200 Gulden, ab Regensburg 150 Gulden
 und von Linz nach Wien 40 Gulden, sie waren also keinesfalls
 billig. Dem Nebel und Windfeiern war man auch da ausgesetzt,
 ebenso durfte bei Nacht nicht gefahren werden, woraus sich die
 langen Fahrzeiten ergeben, die sich natürlich bei ungünstiger
 Witterung noch bis ins Unendliche verlängern konnten. Es
 kamen dabei auch nur die Reisen stromabwärts in Betracht.

Erst seit dem Jahre 1830 wird die Donau mit Dampfschiffen
 befahren. Den Grund für diese Beförderungsmittel legten
 zwei englische Schiffsbaumeister in Venedig, Andrews und Brit-
 schard, die im Jahre 1828 ein ausschließliches Privilegium er-
 hielten, Dampfschiffe für die Donau zu erbauen. Sie wurden

Verierbild.



Wo ist der Vater?

anfangs in ihrem Unternehmen hauptsächlich von dem Grafen Széchenyi und Baron Puthon, dem Gründer der Donau-Dampfschiffahrtsgesellschaft, die 1830 ins Leben trat, unterstützt. Schon im Jahre 1836 zählte der Schiffsport sieben Dampfer, welche die Strecke Wien—Konstantinopel befuhren. Ein Jahr später zählte man deren neun. Gleichzeitig wurde der Verkehr auf der oberen Donau eröffnet, und am 17. September 1837 landete der erste Personendampfer „Kaiserin Maria Anna“ in Linz.

Unsere Bilder

Die Wissenschaft im Weltkrieg. Professor Dr. C. Harries, Berlin, ist die Herstellung von Fettsäuren, bezw. Fettproduktion auf künstlichem Wege gelungen. Diese Fettsäuren werden Stoffen entnommen, die für unser wirtschaftliches Leben geringe Bedeutung haben. Ganz besonders werden hierzu die der Braunkohle entnommenen Teeröle verwendet.

Großfürst Alex. von Rußland, der Gatte der geschiedenen Großherzogin von Hessen, der sich den Revolutionären gleich bei Ausbruch der Bewegung zur Verfügung stellte. Er ist ein Neffe des Zaren, steht im vierzigsten Lebensjahre und hat sich früher vielfach in Deutschland aufgehalten.

Admiral Lacaze, der neue französische Kriegsminister, der als Marineminister gleichzeitig das Kriegsministerium übernommen hat. Er ist das Amt des Marineministers hat Admiral Lacaze erst seit kurzem inne.

Allerlei

Zweidentig. „Sie wollen also mit dem Herrn Schriftsteller Müller zusammen ein Lustspiel schreiben?“ — „Ja.“ — „Lassen Sie das nur ja; der Mensch versteht keinen Spaß.“

Lebensrettende Matratzen. Ein Marineer Schiffskapitän ist auf den höchst sinnreichen Gedanken gekommen, sein Schiff mit Matratzen auszustatten, die mit Korkhaub und Korkabfall gefüllt sind. Sie haben den Vorzug, im Fall eines Schiffbruches von jedem Passagier sogleich als Rettungsboot benutzt werden zu können, denn sie sind groß genug, um einen Menschen in bequemer Lage zu halten, und sie besitzen genug Tragfähigkeit, so daß auch der gewichtigste Mann sich ihnen anvertrauen darf, und sie können unter keinen Umständen untergehen, mögen auch die schlimmsten Sturzwellen sie überschütten, mögen sie selbst an Land geschleudert und ins Meer zurückgespült werden. Der Schiffbrüchige, der darauf sitzt, muß gerettet werden, wenn er sich nur beharrlich daran festklammert, bis ihm Hilfe von außen gebracht wird.

Ein Mann von Vorsicht. Der amerikanische Präsident Van Buren hatte u. a. auch die Eigentümlichkeit, unter keinen Umständen eine glatte, direkte Antwort geben zu können. In einer Gesellschaft kam die Rede darauf, und während so ziemlich alle Anwesenden dies fälschlich lachend zugaben, warfen sich einige Herren zu Verteidigern des Präsidenten auf und bestritten es. Schnell kam eine Wette für und wider zustande. Ein Herr von jeder Partei wurde abgeordnet, zu ihm zu gehen und ihn auf die Probe zu stellen. Beide waren gut mit ihm bekannt. Nachdem sie ihn begrüßt hatten, sagte der eine: „Wir sind gekommen, Herr Präsident, um eine Wette auszutragen. Gestatten Sie, daß wir eine Frage an Sie richten?“ — „O, gewiß, gern.“ — „Geht die Sonne im Osten oder im Westen auf?“ — „Bedächtig räusperte sich der Befragte und rühte nach einigen Zögern mit der Erklärung heraus: „Ost und West, meine lieben Herren, sind konventionelle Ausdrücke. Wenn ich aber meiner Auffassung folgen darf, so muß ich sagen, ich schließe mich der allgemeinen Annahme an, daß die Sonne im Osten aufgeht.“ Lachend erhoben sich die Herren. „Es ist nicht nötig, Herr Präsident, daß wir Ihre kostbare Zeit noch länger in Anspruch nehmen. Wir sind nur dazu abgeordnet worden, festzustellen, ob Sie wirklich nicht schlantweg Ja oder Nein sagen, noch eine Frage ohne Umhinde beantworten können. Unsere Wette ist bereits entschieden.“ Damit erzählten sie ihm die Behauptung, die zu ihrer Wette geführt hatte, und nun lachte keiner im Kreise herzhafter als Herr Van Buren selber.

Eine angenehme Art von Bomben. In einem kleinen russischen Schiffe herrschte eines Tags eine beispiellose Aufregung. Der Polzei war es gelungen, einen Schiffskapitän gefangen zu nehmen, der es gewagt hatte, eine ganze Schiffsladung von Bomben in das Reich des Zaren einzuschmuggeln. Der gefährliche Mensch, auf dessen verweifte Vorstellungen niemand achtete, wurde vor den Polizeirichter geschleppt. Gewöhnlich geht man ja in solchen Fällen in Rußland ziemlich summarisch zu Werke. In diesem Fall war man auf einen gewissenhaften Beamten gestoßen. Wo sind die Bomben?“ fragte er. — „An Bord des Schiffes.“ — „Gehen Sie hin und holen Sie eine.“ — „Aber wenn sie nun explodiert?“ — „Wie kann ich Recht sprechen, ohne mich mit eigenen Augen überzeugt zu haben? Bringen Sie mir eine der Bomben!“ — Mit Jaagen gehorchten die Polizisten und

brachten auf einem Heberkissen eines der Wordinstrumente der Richter einen Blick darauf geworfen, als er in ein Lautes Brach. „Das?“ rief er, von Lachkrämpfen geschüttelt, „das ist im Leben keine Bombe!“ Und er öffnete die Kapsel, schnitt ein ab und als sie vor den Augen aller Leute auf. Der Kapitän war

Gemeinnütziges

Vergißmeinnichtpflanzen für die Wintermonate gezogen, indem junge Pflänzchen auf gut vorbereitete Töpfe werden. Im Herbst kommen sie dann in Töpfe, bleiben aber des Frostes draußen stehen.

Für Nuzbäume ist der Rückschnitt nicht empfehlenswert. Bäume darunter leiden und sich schwach weiter entwickeln. Gemeinen empfindlich gegen das Schneiden und sollte es nur im Falle erfolgen, wenn keine weitere Ausdehnung nicht anzu-

Zur Zucht hochstämmiger

Stachelbeeren ist als Unterzucht Johannisbeere zu verwenden. Durch Abnehmen der Wurzelstücken Bäumchen nehmen. Im Herbst abgenommen und im Sommer durch Seitenzucht werden. Für nächstjährige Zucht man die Schosse erst im Herbst schneiden.

Blasse Eidotter finden in der Küche, die Mangel an Fett oder Öl im Eigelb leidet. merkt man ja auch bei der nicht so dunkle Dotter in der da ist Mangel an Grünem.

Die Quacke verdient die Zucht nicht bloß als Unterzucht, da sie den Nuzpflanzen Konkurrenz in außerordentlich Weise gegenübersteht, sondern als Wirtspflanze für verschiedene Krankheiten des Getreides. In der Quacke in Betracht kommt.

Um frische Weinstöcke zu züchten, empfiehlt man den noch nassen Weinstock in einen Topf mit kochendem Wasser zu tauchen. Sollte der Dampf den Wein ausziehen, so ist das Bergwerk zu holen, bis das Wasser sich abgekühlt hat. Das Flüsschen darf aber Dampf und nicht mit dem Wein in Berührung kommen. — In stark verbläht, so wasche man warmem Seifenwasser ganz sauber. Spur mehr davon zurückbleiben.

Unsaubere Hände bekommen leicht beim Kartoffelschälen. Stellen mit Zitronensaft und Salz ab und wäscht die Hände in lauwarmem Wasser. Die Hände werden dann sofort wieder sauber.

Nätsel.

Es toben Klänge durch's Land dort,
Nimmst du den Fuß dem Worte fort.
So wirst du, was noch bleibt steht,
An dir o. Leier sicher sehn.

Erst Guggenberger.

Logogriff.

Es ist mit L meist
Mit H bringt's
Du wirst's mit B
Mit einem R

Quadraträtsel.

A	A	D	H
E	E	G	G
G	L	E	E
R	R	Y	Y

Nach Ordnung der Buchstaben bezeichnen die entweichenden Buchstaben die Wagerechten und Senkrechten: 1) Einen Mäher aus dem gegenwärtigen Krieg. 2) Eine Stadt. 3) Ein engl. Maß. 4) Ein engl. Maß.



Ausführung folgt in nächster Nummer.

Ankündigungen aus voriger Nummer.

Der Rätsel: Sonne, Sommer. — Des Domänen

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Schriftleitung von Ernst Pfeiffer, gedruckt von G. Pfeiffer in Stuttgart.